

erforschung (namentlich in den Feiern für Erwachsene) begrüßenswerterweise ganz in der Stille. Wo ihr allerdings ausdrücklich geholfen werden soll bzw. wo die (erkannte) Schuld öffentlich bekannt wird, bleibt Vf. der herkömmlichen „frommen“ Sprache so stark verhaftet, daß man sich an (zweifellos veraltete) Gebetbuchtexte erinnert fühlt. Ebenso scheinen heute kaum ausreichend (ja manchmal kaum noch erträglich) die unkonkreten, allgemeinen (und daher fast nichtssagenden) Bitten: Daß wir uns abwenden von dem, was verkehrt ist, uns trennen von dem, was uns von Dir fernhält (28). Da wird einem leider alle Freude an einem neuen Aufbruch in der kirchlichen Gemeinde genommen und die Hoffnung (fast) zerstört, daß hier dem Gewissen des wachen Christen wahrhaft vorangeholfen werden könnte zur Reifung des christlichen Zeugnisses in allen Bereichen des Lebens. Schade, daß hier wieder die alten Klischees des „braven“ Kindes (vgl. 139), des Jungmannes, der sich müht „um die Wertschätzung von Schamhaftigkeit und Keuschheit“ (122), aufgebaut werden und die wahren Fragen des Mensch- und Christseins heute entscheidend zu kurz kommen.

Gern nehmen wir viele Anregungen des Büchleins auf; aber ich meine, die definitive Gestalt der neuen Gemeindebußfeiern müßte die Probleme des Christseins heute zugleich tiefer und konkreter aufweisen, wenn die (vom Vf. klar gesehenen und deutlich formulierten) Ziele der Bußfeier wirklich erreicht werden sollen.

Würzburg

Heinz Fleckenstein

PASTORAL-INSTITUT DER NIEDERLÄNDISCHEN KIRCHENPROVINZ, „Holland – die riskante Kirche“. (118.) (Herderbücherei 354.) Freiburg 1969. Kart. lam. DM 2.90.

Das holländische Pastoralkonzil hat gezeigt, wie diese Kirche das Wagnis auf sich nimmt, neue, bisher ungewohnte Wege zu gehen. Dem von den holländischen Bischöfen 1963 gegründeten „Pastoralinstitut der niederländischen Kirchenprovinz“ (P. I. N. K.) war die Vorbereitung und Durchführung anvertraut. Das Büchlein gibt im 1. Teil Einblick in das Werden und die Tätigkeit des P. I. N. K. Der gesellschaftliche Wandel, die daraus entstehende Unruhe, die Notwendigkeit der Zusammenarbeit in einem größeren Rahmen haben zur Gründung des P. I. N. K. geführt. Es hat sich zum Ziel gesetzt, den Bischöfen „wissenschaftliche und praktische Gutachten auf dem Gebiet der Seelsorge und des Apostolates ... vorzulegen“ (34) und die Zusammenarbeit unter den Führungsinstitutionen zu fördern. Anfangs Beratungsstelle, erhielt es in der weiteren Entwicklung die „Struktur einer Überlegungsorganisation“ (50). In der Zukunft sollen die internationalen Kontakte ausgebaut und der Erneuerung der Strukturen mehr Beachtung geschenkt werden.

Im 2. Teil wird ein Bericht über die Lage des

holländischen Katholizismus 1968 vorgelegt. Mit Befragungsergebnissen, Vergleichen mit anderen Ländern und durch Analysen wird der Veränderungsprozeß aufgezeigt, der in der holländischen Kirche vor sich geht. „Risikierendes Vertrauen“ (96) scheint die Grundhaltung der holländischen Kirche zu sein. Dieses Beispiel wäre für andere Kirchen sehr lehrreich. Das P. I. N. K. könnte als Vorbild für ähnliche Institutionen in anderen Ländern dienen.

Schörling/Attersee

Richard Giesriegl

VERSCHIEDENES

STEINBUCH KARL, *Automat und Mensch. Kybernetische Tatsachen und Hypothesen*, 3. neubearb. Aufl. (IX u. 454 S., 152 Abb.) Springer, Wien 1965. Ln. DM 36.—.

Die Bedeutung der Kybernetik scheint einen immer weiteren Umfang anzunehmen. Es ist heute kaum möglich, einen Wissenschaftszweig oder einen Lebensbereich anzugeben, bei dem die Anwendung kybernetischer Methoden und Denkweisen nicht zu neuen Erkenntnissen geführt hätte. Man denke in diesem Zusammenhang an das Vordringen der Automation selbst im Bereich der Medizin und Pädagogik.

Für den Nichtmathematiker ist es verhältnismäßig schwierig, den richtigen Einstieg in die vielfältige Materie der Kybernetik zu finden. Das Buch „Automat und Mensch“, für den Spezialisten wie auch für den Außenstehenden gleichermaßen gewinnbringend zu lesen, zählt zu den klassischen Grundlegungen der Kybernetik. Dem bekanntesten deutschen Kybernetiker gelingt es meisterhaft, die wesentlichsten Theorien der kybernetischen Grunddisziplinen in einer allgemein verständlichen Sprache darzustellen. Es handelt sich um die Zeichen-, Codierungs- und Informationstheorie, die Schaltalgebra, die Informationsspeicherung, die Nachrichtenverarbeitungstheorie und schließlich die Regelungstheorie. Was das Werk auch für den Nichtfachmann so interessant macht, ist der bewundernswerte Mut des Autors, die unmittelbar facheigenen Grenzen zu überschreiten und auf die zahlreichen Konsequenzen, die mit der Entwicklung der Kybernetik verbunden sein werden, näher einzugehen. Eine Automation ohne den Einsatz kyb. Methoden und kyb. Forschungsergebnisse ist undenkbar, genau genommen auch bereits eine Weiterentwicklung der Wissenschaften. Die Überlegungen Steinbuchs kreisen um die Frage nach den Grenzen des Automatisierbaren und Nachbildungsbaren, wobei er Gedanken entwickelt, die für manchen Psychologen oder gar Philosophen einen Stein des Anstoßes bilden dürften. Steinbuch ist sich dessen bewußt. So behandelt ein Kapitel das Thema „Bewußtsein und Kybernetik“. Schließlich läßt auch der Titel des Buches für Theologen Böses ahnen.

Das Werk gibt reichlich Anlaß, persönliche Überzeugungen neu zu durchdenken und zu überprüfen. Wem an der Konfrontation der eigenen Gedankenwelt mit grundlegend neuen Ideen gelegen ist, dem sei das Buch empfohlen.

Linz

Rainer Heinzel

GLATZER NAHUM NORBERT (Hg.), *Sendung und Schicksal des Judentums*. Aus nachbiblischen Quellen mitgeteilt. (250.) Hegner, Köln 1969. Ln. DM 16.80.

Schon 1931 wurde diese schöne Anthologie in ähnlicher Form von Glatzer gemeinsam mit dem Literarhistoriker und Dichter Ludwig Strauss zusammengestellt für westeuropäische jüdische Leser, um ihnen, die in Gefahr waren, ihrem jüdischen Wesen entfremdet zu werden, die Quellen des klassischen Judentums zu erschließen. Die gegenwärtige Ausgabe richtet sich an einen weiteren auch nicht-jüdischen Leserkreis, der bereit ist, sich von genuinen und legitimen Zeugen der Judenheit ansprechen zu lassen. So ist der Inhalt wesentlich verändert. Leichter Erreichbares ist weggelassen, Neues (z. B. die Schriften von Qumran) ist hinzugekommen. Von den deuterokanonischen alttestamentlichen Schriften über die Apokryphen, Philo und Flavius, Talmud und Midrasch hinweg bis zum Schrifttum des jüdischen Mittelalters läuft die Reihe der Zeugnisse. Damit ist ein hervorragendes Lese- und Betrachtungsbuch entstanden, das die reiche jüdische Geistigkeit und außerbiblische Literatur vor dem Leser ausbreitet. Vielen mag dabei eine völlig unbekannte und unerwartete Welt aufgehen. So kann der Band zweifellos auch eine unaufdringlich apologetische und für die jüdische Kultur werbende Aufgabe erfüllen, wie es ähnlich das Herder-Bändchen von Robert Raphael Geis „Vom unbekannten Judentum“ ohne viel Aufhebens zu machen speziell unter der Jugend so eindringlich erreicht hat. Gelobt sei an diesem schönen Band auch die aufgewandte Mühe von Verleger, Drucker und Buchbinder. Die gute bibliophile Tradition der Hegner-Bände der 20er und 30er Jahre ist noch lebendig.

Wien

Johannes Emminghaus

KIENECKER FRIEDRICH/ZÜFLE MANFRED/ZADEK PETER, *Theater als Ärgernis?* Münchener Akademie-Schriften, Hg. v. Henrich, Bd. 48. (78.) Kösel, München 1969. Kart. lam. DM 6.80.

Ausgehend von Dürrenmatt, Frisch, Brecht, Walser, Weiss, Camus und Sartre, meint der Germanist Kienecker mit Schiller, daß „Gerechtigkeit nur auf der Bühne“ sei, die Bühne „als moralische Anstalt“ betrachtet werden müsse und daher stets die „Szene zum Tribunal“ werde. Dieser Grundaspekt vollziehe sich besonders im modernen Drama. Im Gegensatz zu Zadek vertritt Kienecker die Mei-

nung, daß „wenigstens auf der Bühne der Mensch sich in den Bedingungen seiner Wirklichkeit in spezifischen Konzentrationsformen begegne“; aus dem Verhältnis zwischen Wort und Tat ergebe sich die dramatische Grundspannung; das Verhältnis zwischen Selbst-Sein und In-der-Zeit-Sein werde hier bestätigt. Eine zusätzliche Spannung, die immer wieder zum Ärgernis werde, ergebe sich aus dem „Sein zum Tode“, als das der Mensch konkret definiert werden müsse. Dieses „Sein-zum-Tode“ spitze sich in der Gegenwartsdramatik um so mehr zu, als die Frage nach dem Warum des Todes, nach dem Sinn des Daseins entmythifiziert sei, weil sie nicht mehr von einer jenseitigen, überweltlichen Macht beantwortet werde. Damit aber werde der Mensch zu einem fragwürdigen Wesen; denn er sei zeitgebunden und der Zeit verantwortlich, sei zwar mit Wilder „noch einmal davongekommen“, stehe aber mit Borchert noch immer „draußen vor der Tür“ in einem säkularisierten Zeitalter.

Der Philosoph Züfle verkehrt das Problem, wenn er, von Brecht und Ionesco ausgehend, fragt: „Worüber ärgern wir uns eigentlich im Theater nicht?“ und den unklaren Begriff des „Klassischen“ dem ebenso unklaren des „Modernen“ gegenüberstellt. Im Anschluß an die auf Aristoteles fußende Dramentheorie eines Lessing, Schiller und Hegel kommt er zu dem Schluß, daß der Christ zum Ärgernis der Welt geworden sei, der wieder in die Arena und auf die Bühne des Kreuzes steigen müsse, daß dem Christen das Mysterium des Martyriums, vom „Polyeucte“ bis zum „Mord im Dom“ so lange vorgespielt werden mußte, bis er durch die Idee des Klassischen von der Bühne entlassen wurde und ins Parkett zog. In den Dramen Ionescos, Becketts, Brechts und Dürrenmatts erkennt er die Herausforderung an den modernen Christen und zugleich sein Ärgernis: Sie halten dem Christen die Rolle vor, der er nicht genügt hat. Dieses Schauspiel vom höchsten Ärgernis müsse der heutige Christ bestehen.

Der Regisseur Zadek stellt seine viel kritisierte und viel gelobte Inszenierung von Shakespeares „Maß für Maß“ als Beispiel für die Freiheit auf dem Theater hin. Nicht bewußt Tabus der Gesellschaft durchbrechen, nicht eine gezielte Tendenz wollen, sei Aufgabe des Theaters, wie Realität auf der Bühne überhaupt nicht darzustellen sei, sondern die Phantasie des Dichters, des Schauspielers, des Regisseurs. Freiheit des Theaters sei Provokation; Provokation erzeuge Ärgernis, könne aber die Haltung eines Menschen nicht abschwächen, sondern nur stärken. Theater müsse Kunst, dürfe nie Opportunismus werden. Denn Opportunismus sei „das Schlimmste, was der Kunst überhaupt geschehen könne.“

Diese drei so sehr voneinander verschiedenen Referate fordern den Theaterfachmann wie